

Martin Scharfe Waiblinger Nikolauskirche: «Ein Prachtwerk, wie es in Altwürttemberg kein zweites gibt»

Die ehemalige württembergische (und damit natürlich evangelische) Oberamtsstadt Waiblingen verfügte lediglich über zwei bedeutendere Gotteshäuser, weshalb es zur Unterscheidung vollauf genügte, im Alltagssprachgebrauch das eine als die «große Kirche» und das andere als die «kleine Kirche» zu bezeichnen. Beide Kirchen liegen relativ steil über dem Flußlauf der Rems, beiden ist – schon in der Außenansicht – die spätmittelalterlich-gotische Entstehungszeit des Baukörpers anzusehen. Während nun die mächtigere «große» oder «äußere Kirche» (heute wird sie fast durchweg Michaelskirche genannt) zwar innerhalb des städtischen Mauerings, aber doch außerhalb der eigentlichen Stadt lag (sie war durch eine mauerbewehrte Gasse mit dieser verbunden) und deshalb beim großen Brand des Jahres 1634 starke, aber doch die geringeren Schäden davontrug, wurde die «kleine» oder «innere Kirche» (heute: die Nikolauskirche) bis auf die Umfassungsmauern ein Raub der Flammen. Das Inferno des Dreißigjährigen Krieges, das die Stadt völlig zerstörte und auf Jahrzehnte hinaus lähmte, war zugleich auch die Chance für ein kulturelles Wagnis: die Waiblinger bauten ihre «kleine Kirche» in einem für württembergisch-evangelische Verhältnisse

gewagten (so muss man heute sagen) üppigen Barockstil aus.

Doch dieser kulturelle Mut hat sich vielleicht auf Dauer nicht bezahlt gemacht. Zwar wurde die kleine Stadtkirche Anfang des 20. Jahrhunderts noch einmal gründlich saniert und in einer am Jugendstil-Auge geschulten Barock-Manier «überarbeitet»; doch geliebt hat sie der moderne Geschmack nicht mehr – bis heute. Sie blieb eher Aushilfskirche: für die Winter, für Früh- und Kindergottesdienste, für Taufen und Trauungen. Vor gut einem Vierteljahrhundert hat die evangelische Kirchengemeinde sie der griechisch-orthodoxen Gemeinde mietweise überlassen – von den Waiblingern schien sie vergessen worden zu sein, sie mögen sich weithin mit der Kulisse begnügt haben; nicht einmal die Erfinder eines neuen Tourismuskonzeptes, das Waiblingen in die «Deutsche Fachwerkstraße» einbinden möchte, sind auf die Idee gekommen, den Gästen das aufregende Innere der Nikolauskirche vorzuführen.

Man weiß um die Schwierigkeiten der Kirchengemeinden, ihr überkommenes kulturelles Erbe zu pflegen und ihre Gotteshäuser angemessen zu nutzen, zu erhalten und zu unterhalten. Am 19. März dieses Jahres beschloss der Kirchengemeinderat der evangelischen Gesamtkirchengemeinde Waiblingen, die Nikolauskirche zum symbolischen Preis von einer Mark an die griechisch-orthodoxe Gemeinde zu verkaufen. Am 11. Juli 2001 kam es dann zum endgültigen notariellen Akt. Im Vorfeld dieser Ereignisse bildete sich ein «Initiativkreis Nikolauskirche Waiblingen», der nicht nur beachtliche Breitenwirkung erzielte, sondern auch die Tiefenwirkung einer Schärfung des historischen Bewußtseins. Eine Unterschriftskampagne zeugt davon wie auch das Interesse an Führungen und neue wissenschaftliche Bemühung.¹ Auch der folgende Beitrag, der zum Teil auf seither noch nicht erschlossenen Quellen beruht, ist im Umkreis der Debatte um die Waiblinger «kleine Kirche» entstanden.

«Auferstanden aus Ruinen»: die Nikolauskirche als Gedächtnis- und Auferstehungskirche

Als die Stadt Waiblingen am 8. September 1634 in einer Hölle von Flammen in Schutt und Asche versank, war das gewiss die schlimmste traumatische Erfahrung, welche die Bürgerschaft dieses Gemeinwesens je hat machen müssen: Was Generationen,



was Jahrhunderte gebaut und geschaffen hatten, war in einigen wenigen Stunden zerstört gewesen.

An dieses schockierende Ereignis sind die Waiblingerinnen und Waiblinger oft erinnert worden. Wenig bekannt ist ihnen aber wohl die Tatsache, dass jenen Stunden des Todes und der Zerstörung einige Jahrzehnte später ganz bewusst eine Stunde des feierlichen Gedächtnisses und der Erhebung entgegengesetzt wurde – der Erinnerung an den endlich erreichten Frieden; der christlich-evangelischen Erinnerung an die Erlösung des Menschengeschlechts durch Jesu Christi Passion, Tod und Auferstehung; der Erinnerung – und alle diese verschiedenen Bedeutungen schießen hier zusammen und vermengen sich unentwirrbar! – an die Kulturkräfte des Menschen, der sich aus seinen Niederlagen erhebt und erheben muss, und der aus den Steinen des Zerfallenen Neues aufbaut.

Gemeint ist mit der wenig beachteten Stunde des Gedächtnisses und der Erhebung – des Zurück- und des Vorwärtsblickens also – die Einweihung der Kapell-Kirche (wie sie damals in den Akten genannt wird), der Inneren Kirche, der Stadtkirche, der Kleinen Kirche (wie noch ich zu sagen gelernt habe), der Nikolauskirche (wie wir sie heute nennen) am 9. September im Jahre 1677: Das Datum des 9. September ist natürlich kein Zufall, es ist die jubelnde Antwort auf das Untergangsdatum des 8. September 1634.

Schon dieser simple Hinweis auf den Kalender zeigt also, dass die Nikolauskirche in ihrer neuen Gestalt der siebziger Jahre des 17. Jahrhunderts eine Gedächtniskirche und zugleich eine Auferstehungskirche ist: Auferstehungskirche im Doppelsinne der

Erinnerung an den auferstandenen Christus, der sich als triumphale Statue aus dem Puttengewusel des Kanzeldeckels erhebt, und der Erinnerung an die weltliche Auferstehung des Waiblinger Gemeinwesens aus den Ruinen: *Surrexit e cineribus Templum hoc d. 26. Febr. 1677* lautet die Inschrift an der Nordseite des Chors: Dieses Gotteshaus ist am 26. Februar 1677 aus der Asche auferstanden: *Auferstanden aus Ruinen* möchte man das Latein vielleicht ins Deutsche übersetzen. Und die ganze Gemeinde war dabei: am 27. August 1677, wenige Tage vor der Einweihung also, waren die Plätze *der so genannten Cappel* fein säuberlich verteilt worden, ein Abbild der sozialen Gliederung der Stadtgemeinde, vorne die Angesehenen, hinten die Unbemittelten (wie man es damals für schicklich hielt), auf der einen Seite die Männer, auf der anderen Seite die Frauen – und hier angefangen mit der Frau Spezialin (das heißt: der Gemahlin des Dekans, im heutigen Sprachgebrauch) mit ihren Kindern und Mägden. Im Stadtarchiv Waiblingen werden unter der Nummer 1437 drei umfängliche Fassungen dieser *Kirchenstuhl-Ordnung* von 1677 aufbewahrt.

Ein Jahrhundert später wurde die Ausstattung der Waiblinger Nikolauskirche restauriert und ergänzt – zum Beispiel mit neuen Deckengemälden und einem ungemein schönen Orgelprospekt mit hinschmelzender Linienführung. Wir können heute keine exakte Vorstellung mehr haben vom gesamten ursprünglichen ästhetischen und bildlichen Programm des Jahres 1677. Doch die Kanzel ist uns erhalten geblieben – als Hauptwerk dieser Kirchenerneuerung. Der Waiblinger *Ipßer* (das heißt: Gipser, heute müssten wir sagen: Stukkateur) Heinrich Wai-

Geschichte bei Kohlhammer



OTTO BEUMANN
Die Ottonen
5. Auflage 2000
211 Seiten. Kart.
€ 19,05
ISBN 3-17-016473-2
Urban-Taschenbücher, Band 384

„Mit der vorliegenden Darstellung der Ottonenzeit aus dem Blickwinkel der herrschenden Dynastie setzt der Autor neue und originale Akzente dieser Epoche.“

Heidenheimer Zeitung

GERD ALTHOFF
Die Ottonen
Königsherrschaft ohne Staat
2000. 284 Seiten. Kart.
€ 15,85
ISBN 3-17-015322-6
Urban-Taschenbücher, Band 473

„Prof. Dr. Gerd Althoff gilt aufgrund etlicher Veröffentlichungen längst als ausgewiesener Experte für die Zeit der Ottonen. Und – er hat durch Erschließung neuartiger Quellen das bislang gepflegte Bild revolutioniert, Licht in das dunkle Jahrhundert gebracht.“

Westfälische Nachrichten

„Der Forschungsstand wird in erschöpfender Weise reflektiert (...)“

Süddeutsche Zeitung

www.kohlhammer-katalog.de

Kohlhammer

W. Kohlhammer GmbH · 70549 Stuttgart · Fax 07 11/78 63 - 84 30

bel hat sie mit seiner potenten Werkstatt verfertigt für 66 Gulden und ein stattliches Trinkgeld von 10 Reichstalern; und wie umfangreich allein schon die materiellen Vorarbeiten waren, erkennt man daran, dass zwei Waiblinger Bürger, Martin Heß und Jerg Klein, im Jahre 1675 zum wiederholten Male einen ganzen Tag lang mit drei Rossen *Ipß zuer Cantzel geführt* haben für 1½ Gulden.

Bildprogramm der Kanzel: Passion und Frieden – Der Stukkateur Waibel stammt aus dem Breisgau

Solche Details lassen sich auf den Ausgabenseiten der penibel geführten Abrechnung nachlesen (Nr. 1438 im Waiblinger Stadtarchiv) – fast interessanter aber ist die Auflistung der Einnahmen. Es ist eine hochkomplizierte «Mischfinanzierung», wie man heute wohl sagen würde, aus Steuern, Kapitaleinkünften, Zuschüssen von Städten, Ämtern, Beiträgen anderer Korporationen – und nicht zuletzt fallen die zahlreichen Beiträge einzelner Bürger ins Auge. Der größte persönliche Einzelbeitrag (40 Gulden) stammt vom Waiblinger Vogt Jacob Albrecht Hetzel (oder Hezel, die Namensschreibung ist im 17. Jahrhundert noch nicht so versteinert wie heute); und es ist der einzige Beitrag, bei dem vermerkt ist: *zuer Cantzel*. Das heißt: Es ist eine zweckgebundene Spende, was anzumerken wichtig ist, weil wir im Spender eine der Gestalten sehen müssen, die das theologische und ästhetische Programm vertreten haben, das in der Kanzel verwirklicht wurde. Als Urheber dieses Programms indessen dürfen wir einen hochrangigen Theologen und Kirchenmann vermuten. Übrigens folgt dann in der Reihe der finanzierenden Einzelpersonen gleich das württembergische Herzogshaus: der Herzog selbst (37 ½ Gulden) und die Herzoginwitwe (20 Gulden). Das Kanzelprogramm aber lässt sich kurz gefasst folgendermaßen umschreiben:

1. Bedacht werden muss zunächst die viel größere Bedeutung, welche, verglichen mit heute, die Kanzel im Kultus der altwürttembergischen evangelischen Kirche hatte. Sie war eben nicht nur der Ort der Predigt, sondern durchgehend auch der Ort, an dem die Gebete gesprochen und von dem aus der Segen erteilt wurde.

2. Wenn an der Kanzelbrüstung die Gestalten der vier Evangelisten und des Apostels Paulus erscheinen, so ist das Bild gewordener Ausweis der Rechtmäßigkeit der evangelischen Lehre – und gleichzeitig Mahnung, beim «Wort» zu bleiben.

3. Fügen sich also die Evangelisten- und Apostelgestalten durchaus in die württembergisch-evangelische Bild-Tradition ein, so ist das hinsichtlich des

nun wirklich in die Augen fallenden Hauptbildprogramms völlig anders. Ganz ungewöhnlich ist hierzulande die Figur des römischen Soldaten als Träger der Kanzel: Longinus, welcher der Legende nach die Seitenwunde Jesu eröffnet hat, durch das Blut wieder sein Augenlicht erhielt, und der dann selbst als Märtyrer starb. Wenn auch die Heiligengestalt des Longinus im Luthertum im allgemeinen wohl eher reserviert aufgenommen worden ist, so konnte sie sich doch, wie man in der Nikolauskirche sieht, voll in ein Passionskonzept einfügen: unten der beladene Soldat Longinus mit *seiner* Waffe, oben auf dem Kanzeldeckel die Putten, die mit den «*Waffen Christi*» (Arma Christi), mit den Leidenswerkzeugen also – Leiter, Hammer, Nägel, Beißzange, Dornenkrone und so weiter –, einen wahren Freudentanz aufzuführen; zuoberst aber erhebt sich, fast wie aus Wellenschaum emporgeschleudert, der auferstandene, der siegende Christus mit dem Kreuz.

4. Man musste freilich die Longinus-Legende nicht kennen, um die Schlüssigkeit des Bildprogramms zu sehen: Die Soldatengestalt konnte auch einfach begriffen werden als der versteinerte, in Gips gebannte, zu ewiger Trägerarbeit verdamnte Krieger – Sinnbild des glücklich überwundenen Krieges und des Sieges und Triumphes über seine Zerstörungswut. Die Kanzel ist also nicht nur Passionskanzeln, sondern zugleich auch Friedenskanzeln. Wer etwa Texte von Erreich Weißmann liest, der seit 1680 Spezial in Waiblingen war, kann noch heute das Gefühl der Dankbarkeit für Frieden und endlich erlangte Sicherheit nachempfinden, das jene Generation so nachhaltig prägte.

5. Weißmann kam aus dem Österreichischen («Hungarus», Ungar, wird er in den Nachträgen zur Zacher-Chronik genannt); der Stukkateur Waibel stammte aus Gottenheim im Breisgau, also aus katholisch-vorderösterreichischem Territorium und war in dieser so reichen Kulturtradition aufgewachsen und darin auch nach seinem Konfessionswechsel «zu Hause»; der Spender Hetzel («Suevo hallensis», ein Schwäbisch Haller also) hatte als kulturellen Hintergrund das reichsstädtische Ambiente. Unsere Kanzel ist folglich aus einem aufregenden Kulturkontakt hervorgegangen. Das größte Wunder ist vielleicht, dass die Waiblinger sich so vollkommen mit ihr identifiziert haben – wie man an der Spenderliste im Stadtarchiv unschwer erkennen kann.

6. Das Schmuckwerk der Kanzel aber, das zunächst nicht im theologischen Programm aufzugehen scheint, prägt ihren Charakter am nachhaltigsten: allerlei Ornament, Schmuckleisten, Engelsköpflein allenthalben, Fruchtgehänge, die nackten Atlanten beidseits des Kanzeldurchbruchs, die den



Das Innere der Waiblinger Nikolauskirche mit der als theologisches Programm gestalteten Kanzel. Ein frühbarockes Kunstwerk in einem evangelischen Kirchenraum.

Kanzeldeckel, und die nur halbbekleideten Karyatiden, die das Brüstungsgesims des Kanzelkorbs tragen – was sagen diese üppigen nackten Frauen- und Männergestalten? Adolf Schahl, der große Kenner, hat geschrieben, man gehe sicher nicht fehl, *wenn man diese Figuren als Verkörperung der erlösten Natur, der neuen Schöpfung* ansehe.² Dieser Deutung kann man sich auch heute noch voll und ganz anschließen; man sollte nur noch anfügen, dass diese Zeichen und Abbilder üppigen Lebens zugleich auch (und beide

Bedeutungen schließen sich gegenseitig nicht aus, sondern überlagern und verstärken sich gegenseitig!) bildlich-sinnliche Hinweise sind auf die überwundene Etappe des Krieges, des Todes, der Not und auf die auch im Irdischen glücklich erreichte Zeit des Friedens, des Lebens und des Wohlergehens.

7. Die Frau Spezialin, die im ersten Stuhl der Kirche saß, hat sich wohl kaum über diese auffälligen Details mokiert. Wir wissen jedenfalls nichts von Widerstand; im Gegenteil: Die kollektive Spende-



Blick auf die Waiblinger Altstadt mit der Nikolauskirche. Aufnahme aus den 1950er Jahren.

Lust der Waiblinger zeugt von Akzeptanz und Identifikation. Doch während das Geld zusammengetragen wurde (seit 1674 also), wurde anderswo der Anfang einer neuen Bewegung markiert. 1675 nämlich veröffentlichte Philipp Jakob Spener seine *Pia desideria*, das Gründungsprogramm des Pietismus, der später im württembergischen Protestantismus so wirksam werden sollte und bis heute nachwirkt – auch und gerade mit seinen Vorbehalten gegenüber allem Schmuckwerk. Insofern ist die Kanzel der Nikolauskirche Ausdruck einer vorpietistischen evangelischen Frömmigkeit, die genauso zu unserem kulturellen Erbe gehört wie das, was danach

kam. Und sie ist eben, um nochmals Adolf Schahl zu zitieren, *ein Prachtwerk, wie es im evangelischen Alt-württemberg kein zweites gibt.*³

ANMERKUNGEN

1 Vgl. z.B. Martin Carl Häußermann: Die Nikolauskirche in Waiblingen. Gedächtniskirche – Friedenskirche – Auferstehungskirche. Eine theologisches und kunsthistorisches Gesamtkunstwerk inmitten der Stadt. Mschr. Ms. Waiblingen 2001.

2 Adolf Schahl: Die Passionskanzeln der Waiblinger Nikolauskirche. In: An Rems und Murr. Halbjahreshefte für Heimat und Kultur (Waiblingen). Heft 1, Juni 1974, S. 40–42; hier: S. 42.

3 Ebd. S. 40.